Auf den folgenden Seiten finden Sie Inflationsgeld, Notgeld und Serienscheine sowie Banknoten, die einen Bezug zum Graphischen Gewerbe aufweisen.

Zur Geschichte des Papiergeldes

Im Jahr 1024 (während der Song-Dynastie 960–1127) wurde in der westchinesischen Stadt Chengdu erstmals Papiergeld ausgegeben. Es diente zur Finanzierung eines Kriegs, da Münzen wegen ihres Metallwerts von den Bürgern gehortet wurden. Marco Polo entdeckte 1276 auf einer seiner Reisen in China papierene Bestätigungen über Zahlungsverpflichtungen des kaiserlichen Hofs. 1402 wurde das Papiergeld in China wieder abgeschafft. In Europa wurde das erste Papiergeld 1483 in Spanien als Ersatz für fehlendes Münzgeld verwendet.

1609 schuf die Bank von Amsterdam sog. Buchgeld, das von vorhandenen Münzen gedeckt war und deshalb jahrzehntelang eingesetzt werden konnte. Durch den Fernhandel in Europa entwickelte sich insbesondere bei den großen Handelshäusern eine Form von Schuldscheinen als Vorläufer der Banknoten, die vielfach auf eine Person ausgestellt waren und jederzeit an bestimmten Stellen in Münzen umgetauscht werden konnten.

Am 16. Juli 1661 gab die Bank von Stockholm die ersten Banknoten heraus. In England genehmigte König William 1694 dem schottischen Kaufmann Paterson die Gründung der Bank von England und das Recht zur Ausgabe von (ursprünglich handgeschriebenen) Banknoten (im enge Sinne Schuldscheine, die bei dieser Bank eingelöst werden konnten).

John Law of Lauriston, ein durch Glücksspiel zum Millionär gewordener Finanztheoretiker aus Schottland, eröffnete 1716 in Versailles eine private Notenbank, die 1718 in die »Banque Royale« umgewandelt wurde. Laws Geldpolitik (Schaffung von Papiergeld, das durch den Boden und durch Aktien an staatlichen Unternehmen, insbesondere dem Überseehandel, gedeckt wurde), hatte anfangs überwältigenden Erfolg. Ganz Frankreich wurde vom Spekulationsfieber ergriffen; die Besitzverhältnisse änderten sich zugunsten des Bürgertums. 1720 entstand jedoch eine Vertrauenskrise durch das inflationär ausgegebene

Zur Geschichte des Papiergeldes

Papiergeld. Die Bank und viele Bürger fallierten im neuen Markt. So funktioniert liberale Marktwirtschaft, gell?

In der Mitte des Jahrhunderts gaben Sachsen und Preußen sog. Tresorscheine aus. In Österreich wurden von der Wiener Stadtbanco sog. Bancozettel ausgehändigt. Im Verlauf der Französischen Revolution wurden nach 1791 Assignate ausgegeben.

Die Ausbreitung von bedrucktem Papier als Zahlungsmittel nahm im 19. Jahrhundert in allen Ländern zu; das hängt auch damit zusammen, daß die jeweiligen Herrscher dieses Papiergeld zwangsweise einführten, indem sie Steuerzahlungen nur noch in Form dieser Papiere akzeptierten. Bedrucktes Papier war im übrigen genauso werthaltig wie Münzen, die auch jederzeit durch Verringerung von Gold- oder Silberanteilen oder Verkleinerung des Umfangs verschlechtert werden konnten. Anfänglich bestand eine Deckungspflicht für die Banknoten; die ausgegebenen Noten mußten jederzeit durch Kurantmünzbestände oder Edelmetallbarren in voller Höhe abgesichert sein.

Schon sehr früh stellte sich heraus, daß die ausgegebenen Scheine nicht voll »gedeckt« sein müßten, da der theoretische Fall einer vollständigen Einlösung des Papiergelds gegen Metallgeld nicht eintrat. Nachdem die Staatsbanken oder von der Regierung bestimmte Banken zusätzlich abgesichert wurden, daß im Notfall die Regierung die Rücknahmebedingungen änderte, konnte mehr oder weniger ungehindert Papiergeld ausgegeben werden. Staatsschulden sind also keine Erfindung der Neuzeit; schon im Deutschen Kaiserreich mußte die Reichsbank ihre Banknoten nur noch zu einem Drittel mit tatsächlich vorhandenem Gold absichern. Die Aufhebung der Golddeckungspflicht begann weltweit am Anfang des Ersten Weltkriegs. Da Papiergeld – bezogen auf den Nennwert – kostengünstig herstellbar ist und es oft weder durch vorhandenes Vermögen noch

Zur Geschichte des Papiergeldes

durch genügend erwerbbare Güter gedeckt ist, kann es leicht im Übermaß ausgegeben werden. Diese Situation ist insbesondere in der Finanzkrise 2008/2009 deutlich geworden.

Banknoten sind heute auf das (wohl leichtfertige) Vertrauen der Bürger in ihre Regierung und deren zumeist »staatliche« Zentralbank gegründet. Wenn die »offiziellen« Banknoten des Staats keinen Wert (mehr) haben oder rasch an Wert verlieren, entstehen alternative Zahlungsmittel.

Notgeld ist jedoch keine Erfindung der Neuzeit; bereits am Ende des 15. Jahrhunderts wurden bei der Belagerung der spanischen Festung Alhambra durch die Mauren sog. »Belagerungsscheine« hergestellt, die dem Handel innerhalb der Mauern dienten. 1575 wurden in der von Spaniern belagerten Stadt Leiden in den Niederlanden »Notmünzen«, Prägung auf Papier statt auf Metall, ausgegeben. Ersatzgeld dieser Art entstand zum Beispiel auch in Mainz, als 1793 die Stadt von Franzosen besetzt, aber von royalistischen Truppen belagert wurde. Eine Einlösung solcher Scheine hing typischerweise vom Kriegsglück ab. Sofern die Belagerung erfolgreich war, konnte mit der Einlösung dieses Ersatzgelds wohl nicht mehr gerechnet werden.

Nach dem Ersten Weltkrieg, in dem u.a. die deutschen Bürger ihr »Gold in Eisen« umtauschen mußten und damit ihr Vermögen verloren, bestand auch wegen der instabilen politischen Lage die Notwendigkeit, anstelle der »gesetzlichen« Zahlungsmittel Ersatzgeld zu schaffen, das zwar nur begrenzt eingesetzt werden konnte, aber größeres Vertrauen bei den Verwendern, Bürger einer überschaubaren Gemeinde, genoß. Eine besonders große Menge von Notgeld wurde im Deutschen Reich ab 1916 und verstärkt nach dem Ersten Weltkrieg sowie während der Hyperinflation 1923 ausgegeben. Bereits während des Ersten Weltkriegs hatte die Mark etwa 50 Prozent ihres Werts (ihre Kaufkraft im

Zur Geschichte des Papiergeldes

Innen- und Außenverhältnis) verloren. Von 1916 bis 1919 war der Wert der Notgeldscheine nicht höher als 20 Mark, zumeist handelte es sich um leicht handelbare Pfennig-Beträge. Ab 1921 nahm der aufgedruckte Nominalwert deutlich zu und gipfelte schließlich während der Hyperinflation in Summen, die sich im Billionenbereich bewegten und genauso »werthaltig« waren wie die offiziellen Banknoten. Das Horten von Silbermünzen (durch die Inflation war ihr Materialwert höher als der Nominalwert) und der Metallbedarf der Kriegsindustrie führten zu Kleingeldmangel. Städte, Gemeinden, Kreise und Privatfirmen sprangen in die Lücke und deckten den Bedarf mit eigenen Ausgaben, für den Geldumlauf bestimmten »Verkehrsausgaben«. Im historischen Rückblick ist festzustellen, daß gerade in den Jahren 1918–1923 lokal geltende »Banknoten« gedruckt wurden, die in diesem Umfang nicht für den Warenhandel erforderlich waren.

Viele dieser »Notgeldscheine« waren auch nicht mehr für den Umlauf, sondern wurden eigens für Sammler gedruckt. Im Unterschied zu echtem Notgeld werden diese bedruckten Papiere als »Serienscheine« bezeichnet. Es war ein gutes Geschäft für die Drucker, die, wenn sie ehrlich waren, sogar auf ihren Scheinen eintrugen, daß ein solches Papier nicht eingelöst werden würde; der Schein des Senefelderbunds ist ein schönes Beispiel, wenn zugesichert wird, daß er seinen Wert erst am 200. Geburtstag des Aloys Senefelder (das wäre 1971) gewesen) verlieren werde.

Eine besondere Situation stellt die deutsche Inflation dar, die schon 1914 begann und ihren Höhepunkt 1923 erreichte. Aufgrund des Versailler Vertrags war das Deutsche Reich verpflichtet, Reparationen zu leisten, die hinsichtlich des in einem Jahr an die Siegermächte (insbesondere Frankreich) abzuliefernden Betrags nicht mehr sinnvoll erfüllt werden konnten; eine kurzfristig wirkende Gegenmaßnahme war der immer weniger beschränkte Druck von Banknoten. Das, was das Deutsche Reich in ihren Kriegszielen

formulierte, traf nun Deutschland nach dem verlorenen Krieg. Zwar waren die Reparationen in Fremdwährungen oder in Goldmark zu zahlen, die dafür nötigen Mittel besorgte sich der Staat aber über die (unkontrollierte) Vermehrung des eigenen Papiergelds. Im Oktober 1921 hatte die Mark noch ein Hundertstel ihres Werts vom August 1914, im Oktober 1922 nur etwa ein Tausendstel. Mit der Besetzung des Ruhrgebiets durch Frankreich und der darauf antwortenden Politik der Reichsregierung begann die Hyperinflation. Im November 1923 entsprach der offizielle Kurs für 1 US-Dollar 4,2 Billionen Mark. Im selben Monat wurde die Papiermark durch die Rentenmark abgelöst. Die am 15. November 1923 gültigen Scheine wurden noch bis Anfang 1925 als »Notgeld« weiter verwendet (1 Rentenmark besaß den Wert von 1 Billion Mark); der Druck von Geld, zum Schluß im Rotationsverfahren und wegen des ununterbrochenen Wertverlusts ohne jegliche Sicherheitstechnik) wurde drastisch reduziert. Viele Städte entschlossen sich, eigenes Papiergeld – sog. Notgeld – zu schaffen.

Diese Inflation, in der die Arbeiter ihre Ketten behielten und das Bürgertum seine Spargelder (viele Besitzverhältnisse in Handel und Industrie änderten sich zugunsten des »Groß-Kapitals«) verlor, hat nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland zu einer deutlichen Veränderung der finanzpolitischen Überlegungen geführt: Geldwertstabilität galt als eines der wichtigsten Ziel deutsche Geldpolitik. Die in verschiedenen Orten in den Jahren nach 2000 zuweilen wieder kursierenden Ersatzgeldscheine sind jedoch kein Anzeichen einer wiederkehrenden Inflation, sondern hängen wohl mehr mit dem Rückgang von Aufträgen an Druckereien zusammen. Die Inflation aufgrund der letzten Finanzkrise und dem exorbitanten Anstieg der Staatsschulden liegt noch vor uns.

Seit einiger Zeit (am Anfang des 21. Jahrhundert) wird »befürchtet«, daß »die Bürger« ihr Geld nicht ausgeben und daher eine Deflation droht. Und aus dieser Deflation würde sich

dann eine Stagnation entwickeln, und alles wird ganz schlimm. Deshalb versucht die Europäische Zentralbank, ihr Inflationsziel von zwei Prozent dadurch zu erreichen, daß sie Geld, Geld, Geld drucken läßt, den Leitzins auf fast Null drückt, Schrottpapiere aufkauft und den »einfachen« Bürger irgendwann das alles bezahlen läßt, denn wir Oligarchen und Reeder haben inzwischen unser Vermögen beiseite bringen können – haben ja genug Zeit gehabt.

Die »Pferde wollen nicht saufen«.

Handwerkertagung in Ahlen (Westfalen) am 11./12. Juni 1922

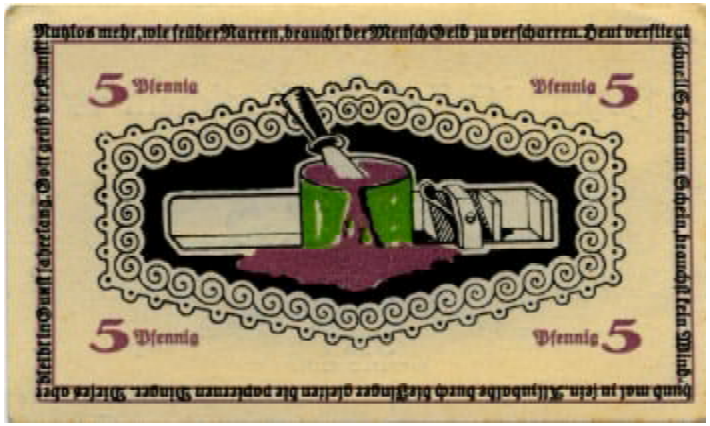
Handwerkertagung in Ahlen (Westfalen) am 11./12. Juni 1922.
Der Wert dieses Scheins beträgt 3 Mark.
Originalformat 104x75 mm
Vorderseite
In den Sechsecken um das Bild des mittelalterlichen Ahlens befinden sich Abbildungen von Handwerkern. In der unteren Reihe, drittes Sechseck von links, ist ein Setzer am Setzkasten abgebildet.

Rückseite
Abgebildet ist der sog Dicke Stein. Er ist ein eiszeitlicher Findling (Erratischer Block) aus Sandstein, wiegt 62,8 Tonnen und hat ein Volumen von 28,6 Kubikmetern.

Handsetzer am Kasten,
im Hintergrund Druckerballen
(unten, drittes Bild von links)

Johannisfest in Altenburg

Von JBV Benno Dirf wurden diese Serienscheine in den Werten 5 Pfennig, 10 Pfennig, 20 Pfennig, 25 Pfennig und 50 Pfennig ausgegeben.

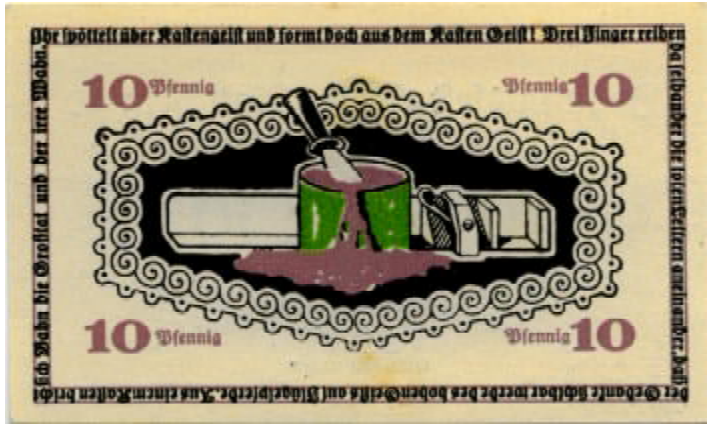


Serienschein/Notschein aus Altenburg zum Johannisfest
ohne Datum, Wert 5 Pfennig
Originalformat 92x55 mm,
Rückseite.
Abgebildet ist ein Winkelhaken und ein Topf mit Farbe nebst Spachtel.
Der umlaufende Spruch lautet:
Nutzlos mehr, wie früher Narren, braucht der Mensch Geld zu verscharren. Heut verfliegt schnell Schein um Schein , brauchst kein Windhund mal zu sein. Allzubalde durch die Finger gleiten die papiernen Dinger. Dieses aber bleibt in Gunst jahrelang. Gott grüß die Kunst.

Vorderseite.
Der umlaufende Text lautet:
Bis vor dem Stahlbad war als Gast das Gold bei dir, und oft als Last. Du tratest in eine Bank hinein und batest da um einen Schein. Jetzt sind die Rollen umgetauscht, der Rock von Scheinen aufgebauscht! Doch leider ist die Bank nicht hold u. wechselt Scheine ein i. Gold.

Serienschein/Notschein aus Altenburg zum

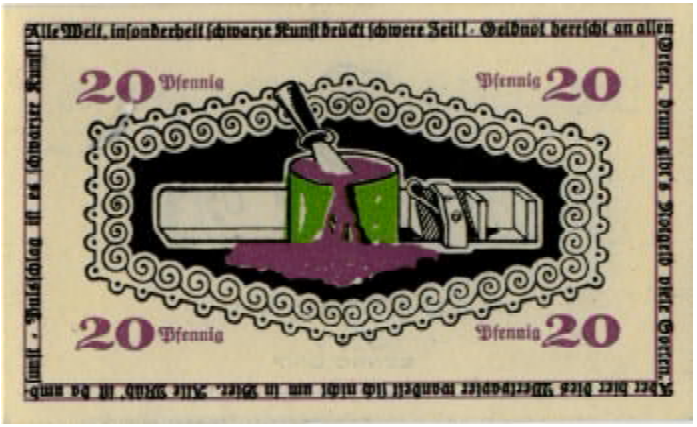
Johannisfest in Altenburg



Serienschein/Notschein aus Altenburg zum Johannisfest
Wert 10 Pfennig
Rückseite
Der umlaufende Spruch lautet:
Ihr spöttelt über Kastengeist und formt doch aus dem Kasten Geist! Drei Finger reiben da selbander die toten Lettern aneinander, daß der Gedanke sichtbar werde des hohen Geists auf Flügelpferde. Aus einem Kasten bricht sich Bahn die Großtat und der irre Wahn.

Vorderseite
Der umlaufende Spruch lautet:
Ein Druck ist immer irgendwas, aus Lieb getätigt oder Haß. Bist du im Druck, bist du bedrückt, u. etwas ist dir nicht geglückt. Bist du gedruckt, nur so Versuch, drückt sich die Mitwelt um dein Buch. Der Druck auf Lippen u. aus Herz, ein Schöndruck ist’s, ein Druckerscherz.

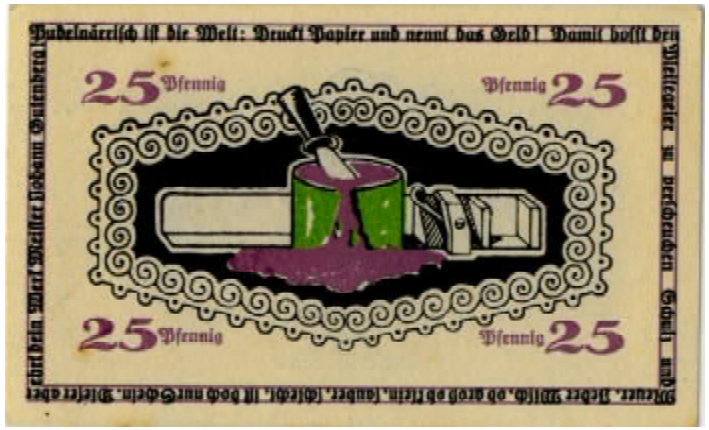
Johannisfest in Altenburg



Serienschein/Notschein aus Altenburg zum Johannisfest
Wert 20 Pfennig
Rückseite
Der umlaufende Spruch lautet:
Alle Welt, insonderheit schwarze Kunst drückt schwere Zeit! Geldnot herrscht an allen Orten, drum gibt's Notgeld viele Sorten. Aber hier dies Wertpapier wandelt sich nicht um in Bier. Alle Müh' ist da umbsunst. Pulsschlag ist es schwarzer Kunst.

Vorderseite
Der umlaufende Spruch lautet:
Wir alle preisen Gutenberg und rühmen laut sein Lebenswerk, weil er uns Geisteslicht gebracht. Nicht Licht allein, er schuf auch Nacht! Faßt ihr zusammen alle den Schwindel, es formte sich ein Riesenbündel: Und wäre Haß u. auch der Neid, reicht Lügenpresse nicht so weit.

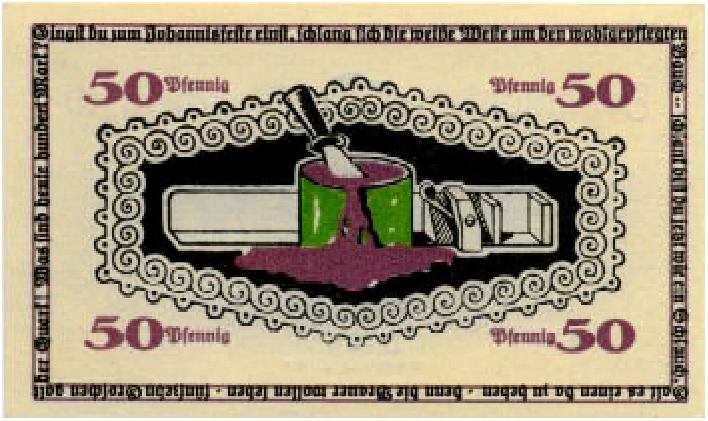
Johannisfest in Altenburg



Serienschein/Notschein aus Altenburg zum Johannisfest
Wert 25 Pfennig
Rückseite
Der umlaufende Spruch lautet:
Pudelnärrisch ist die Welt: Druckt Papier und nennt das Geld! Damit hofft den Pleitegeier zu verscheuchen Schulz und Meyer. Jeder Wisch, ob groß ob klein, sauber, schlecht, ist doch nur Schein. Dieser aber ehrt dein Werk Meister Johann Gutenberg!

Vorderseite
Der umlaufende Spruch lautet:
Herrlich wär’s, kehrt’ die Kultur jetzt zurück zu der Natur! Wenn wir tauschten für drei Linsen ein Gericht Kartoffelblinsen, tränken Sekt und gute Weine für ein Dutzend Kieselsteine. Diese Zahlung, ach wie nett, macht uns alle Sorgen wett.

Johannisfest in Altenburg



Serienschein/Notschein aus Altenburg zum Johannisfest
Wert 50 Pfennig
Rückseite
Der umlaufende Spruch lautet:
Gingst du zum Johannisfeste einst, schlang sich die weiße Weste um den wohlgepflegten Bauch – schlank bist du jetzt wie ein Schlauch. Galt es einen da zu heben, denn die Brauer wollen leben, fünfzehn Groschen galt der Quark! Was sind heute hundert Mark?

Vorderseite
Der umlaufende Spruch lautet:
Alles dreht sich in der Welt, alles tanzt ums liebe Geld. Ist’s Papier auch nur und Papp wird’s gebraucht und nicht zu knapp. Rasend laufen die Maschinen, um der Menschheit Wohl zu dienen. Lustig flattert’s in die Weite! Nur so fort und wir sind – pleite.

Wechselgutschein der »Tägliche Rundschau« Berlin

1922

Rückseite
Bad Sulza (aus Gruppe 4)

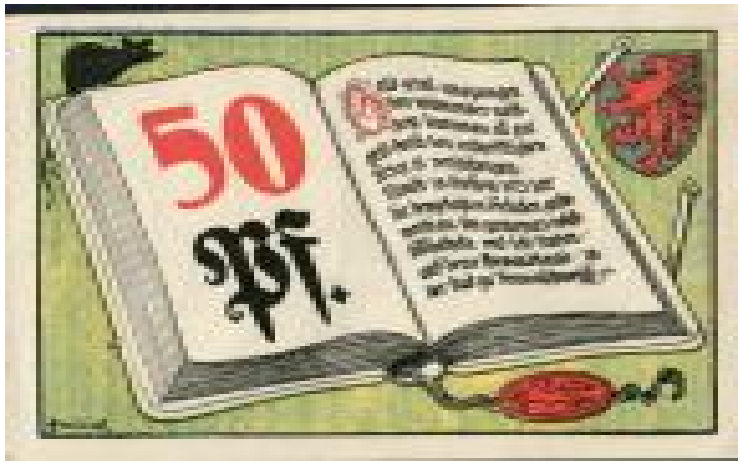
Wert 50 Pfennig
Datum unbekannt
Originalformat 120x80mm
Vorderseite

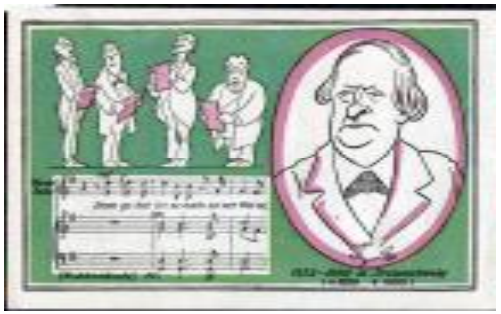
Von den Scheinen der »Tägliche Rundschau« gab es mehrere Serien:
Gruppe 1: Ostseebäder (Ahlbeck, Arendsee, Bansin, Binz, Göhren, Heiligendamm, Heringsdorf, Kolberg, Lohme, Misdroy, Prerow, Rügen, Sassnitz, Sellin, Swinemünde, Warnemünde, Zinnowitz und Zoppot)
Gruppe 2: Nordseebäder (Borkum, Büsum, Helgoland, Kampen, Norddorf, Norderney, Spiekeroog, Wangerooge, Westerland und Wyk)
Gruppe 3: Heilbäder (Bad Buckwo, Bad Doberan, Bad Freienwalde, Bad Gremsmühlen, Bad Lychen, Bad Muskau, Bad Neubrandenburg und Bad Oldesloe)
Gruppe 4: Kurbäder (insgesamt 55 Orte)
Gruppe 5: Bayern (13 Bäder)
Gruppe 6: Baden-Württemberg (14 Bäder)
Gruppe 7: Rhein (acht Bäder)
Gruppe 8: Sächsische Schweiz (neun Bäder)
Gruppe 9: Schlesien (15 Badeorte)

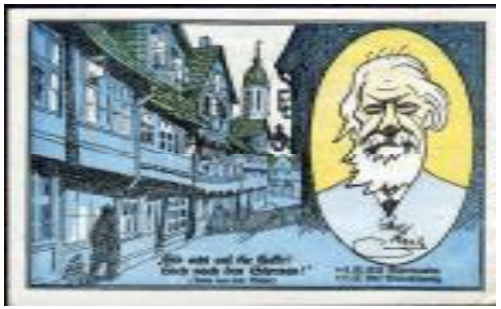
Die Scheine trugen den Aufdruck: »Werbeschein – kein Ersatzgeld«. Dieselben Scheine wurden auch herausgegeben ohne diesen Aufdruck.

Braunschweiger Bürger

Braunschweiger Bürger



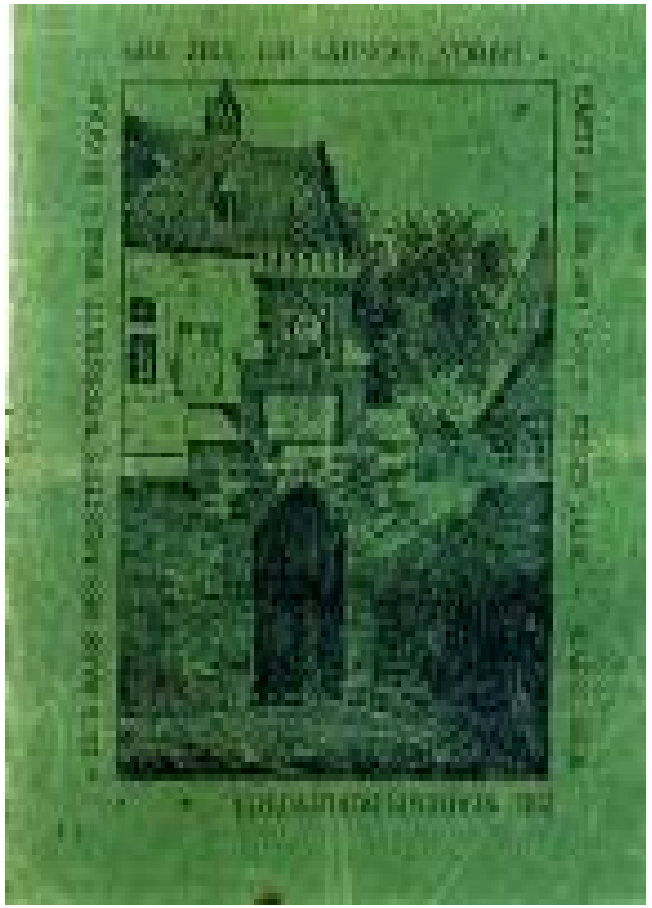




»Camburger Tageblatt« in Camburg an der Saale

Papiergeld aus Eltville

Notgeldschein der Stadt Eltville
Ausgegeben am 6. Juli 1923
Wert 5.000 Mark
Vorderseite



Auf der Rückseite wird der Eingang zum Frühmessereigebäude in Eltville gezeigt.
Der umlaufende Text lautet »Dies Haus des Meisters Werkstatt war in goldner Zeit, die laengst vorbei. Haett er erlebt noch dieses Jahr, waer hier die Stadtgelddruckerei.«

Papiergeld aus Eltville

Notgeldschein der Stadt Eltville
Ausgegeben am 6. Juli 1923
Wert 50.000 Mark
Originalformat 188x122 mm
Vorderseite

Die Rückseite zeigt ein Bildnis des »Johann Gensfleisch zum Gutenberg«. Der Text darunter lautet: »Haett' Meister Gutenberg gewusst, es taet Papiergeld geben, dann haett er sich gedruckt davon genug fuers ganze Leben.«

Der Senefelderbund in Gera

Rückseite
Abgebildet sind in der Mitte Aloys Senefelder und rechts und links das Wappen der Steindrucker.

Notgeld des Verbandes der Steindrucker und verwandter Berufe, Zahlstelle Gera
Ausgegeben am 6. November 1921
Originalformat 110x72 mm
Vorderseite
Der Schein verliert am Tage der 200. Wiederkehr des Geburtstags von Alois Senefelder, am 6. November 1971, seine Gültigkeit.

Aloys Senefelder und die Steindrucker

Aloys Senefelder stammt aus Prag, war Schauspieler und Theaterschriftsteller. Er erfand für den besseren Druck seiner eigenen Werke die Autographie und damit die Grundlage für den Steindruck, für den er Schieferstein aus Solnhofen verwendete. 1799 erhielt er vom Kurfürsten ein »Privilegium« für 15 Jahre. 1806 zog er nach München, wo er eine Steindruckerei einrichtete. Drei Jahre später wird er zum Leiter der staatlichen Steindruckerei ernannt. 1817 stellte Senefelder der Bayerischen Akademie der Wissenschaften das Modell einer verbesserten Druckpresse für die Herstellung von Lithographien vor. 1818 erschien sein »Vollständiges Lehrbuch der Steindruckerey«. 1826 wurden von Senefelder die ersten Mehrfarbendrucke hergestellt. 1833 druckte er zum erstenmal auf Stein reproduzierte Ölgemälde auf Leinwand. Weitere Erfindungen Senefelders waren das Steinpapier (1813), das den schweren Schieferstein ersetzen sollte, und die Kreidelithographie. Er starb 1834.

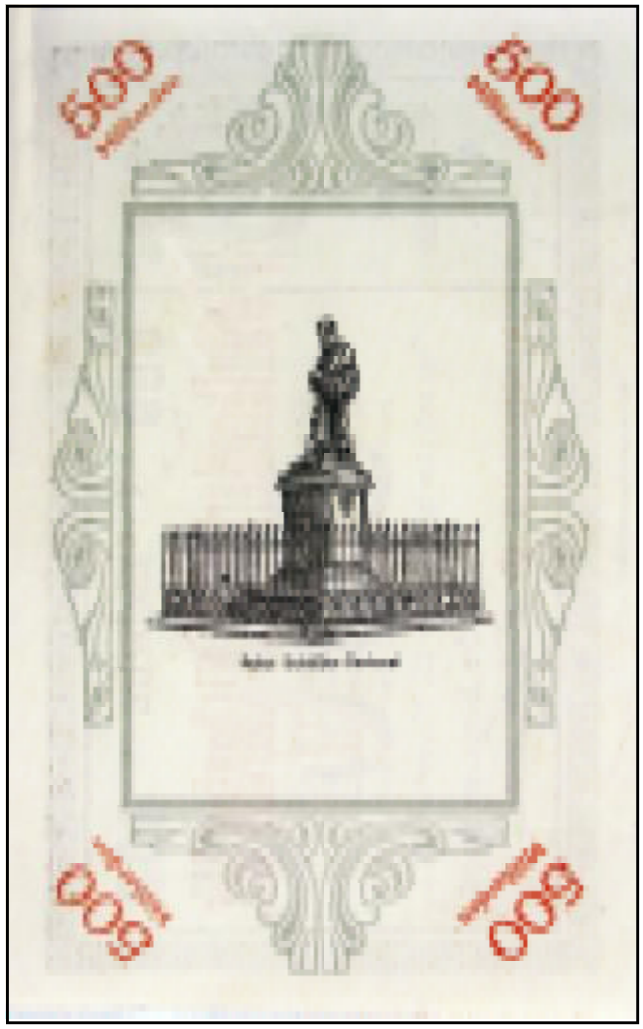
Die Lithographie (von »Stein und »schreiben«) ist das älteste Flachdruckverfahren und gehörte im 19. Jahrhundert zu den am meisten angewendeten Drucktechniken für farbige Drucksachen. Der Steindruck basiert auf einer Erfindung des Aloys Senefelder aus dem Jahr 1798. Es war im 19. Jahrhundert das einzige Druckverfahren, das größere Auflagen farbiger Drucksachen ermöglichte. Als Druckträger diente in Deutschland ein Kalkschieferstein, der in Solnhofen gebrochen wurde. Der Steindruck gehört zu den Flachdruckverfahren und beruht darauf, daß ein feuchter Stein mit fetthaltiger Farbe eingewalzt wird, der die Farbe jedoch abweist, denn Fett und Wasser verbinden sich nicht, sondern stoßen sich gegenseitig ab. Die zuvor auf den Stein aufgebrachte Zeichnung nimmt jedoch die Druckfarbe an. Wird der Stein nun mit einem speziell beschichteten Papier oder Karton bedeckt, wird die Zeichnung durch hohen Preßdruck vom Stein auf das Papier übertragen. Für diesen Druckvorgang ist eine Steindruckpresse erforderlich. Jedes Druckverfahren benötigt eine Druckvorlage, das die zu druckenden Texte, Zeichnungen und Bilder enthält. Beim Steindruck wird dazu der Lithographiestein eingesetzt. Dieser wird vor dem Gebrauch geschliffen. Je nach der vorgesehenen Zeichentechnik wird der Stein glatt geschliffen, gekörnt oder poliert. Der Stein muß absolut planparallel sein und wegen des auf ihn ausgeübten Drucks überall die gleiche Stärke aufweisen. Um eine Zeichnung manuell auf den Stein zu übertragen, benötigt der Lithograf eine Feder und lithografische Tusche. Diese Tusche besteht aus den Grundsubstanzen Wachs, Fett, Seife und Ruß und wird mit einer Zeichenfeder aus Stahl auf den Stein übertragen. Der Stein sollte möglichst nicht mit der Hand berührt werden, da jeder Fingerabdruck fettige Spuren hinterläßt. Deshalb arbeitet der Lithograf an einem besonders konstruierten Lithogra-

Aloys Senefelder und die Steindrucker

phie-Pult oder -Tisch. Um das Druckbild auf den Stein zu übertragen, stehen dem Lithografen verschiedene Techniken zur Verfügung: Federtechnik, Kreidelithographie oder Steingravur. Die Zeichnung auf dem Stein kann ohne Vorbereitung nicht gedruckt werden. Dieser chemische Vorgang wird als Ätzen bezeichnet. Dabei sollen die fettfreundlichen druckenden Partien, also die Zeichnung, in ihrer Eigenschaft verstärkt werden und die nichtdruckenden Teile des Steins fettabstoßend und wasseraufnahmefähig bleiben. Im Steindruck wird zwischen der Handpresse und der Schnellpresse unterschieden. Mit der Schnellpresse können etwa 800 Bogen je Stunde hergestellt werden. Diese Steindruck-Schnellpresse konnte nur jeweils eine Farbe drucken. Das bedeutete, daß bei einer 12farbigen Lithographie der Druckvorgang elfmal wiederholt werden mußte.

Die günstige Lage des Steindruckgewerbes in den 1870erJahren – der allgemein gestiegene Lebensstandard nach dem Deutsch-Französischen Krieg – führten zu einem großen Bedarf an Lithographien für die bürgerlichen Wohnstuben. Auch die Erfindung der Steindruckschnellpresse ermöglichte verhältnismäßig hohe Auflagen und niedrige Preise für die Lithographien. In der Geschichte über die deutsche Gewerkschaftsbewegung heißt es, daß unter Lithographen und Steindruckern keine sozialistische Gedanken aufgekommen seien. Diese Berufsgruppen gründeten zwar eine eigene Organisation mit einer eigenen Zeitschrift, dem Senefelderbund, doch als auch hierin der »wissenschaftliche Sozialismus« verbreitet wurde, kam es zu einer ernsten Krise im Verband. Der Sitz des Verbandes war 1873 nach Nürnberg verlegt worden, mit der Herausgabe der Zeitschrift waren die finanziellen Mittel schon erschöpft. Der Verband verdankte sein Überleben hauptsächlich seiner Invalidenkasse, deren Mitgliedschaft nur langsam stieg, aber durch die Hoffnung auf eine spätere Unterstützung fest zusammengehalten wurde und sogar den Verfolgungen unter dem Sozialistengesetz widerstehen konnte. Die Steindrucker betrachteten Senefelder wie Gutenberg als »Demiurg« und wählten sich als Leitspruch »De te saxa loquuntur«, Wenn die Steine sprechen könnten. Ende der 1880er Jahre waren die guten Zeiten vorbei, und so wollten sich auch die Steindrucker Weihnachten 1890 mit den Proletariern aller Länder vereinigen. Der Senefelderbund ging in den 1970er Jahren in der Industriegewerkschaft Druck und Papier auf, und die ist eine Untergruppe der Gewerkschaft »ver.di«.

Gutschein für 500 Milliarden Mark in Gernsheim



Rückseite
Auf der Rückseite ist das Denkmal
von Peter Schöffer d.Ä. in Gernsheim abgebildet.

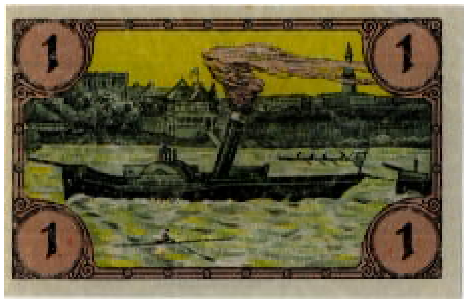
Gernsheim am Rhein
Ausgegeben 15. November 1923
Originalformat: 178x112 mm
Vorderseite
Die Stadtkasse zahlt dem Einlöser dieses Gutscheins
500 Milliarden Mark.

Peter Schöffer aus Gernsheim am Rhein

studierte in Paris und war dort wohl als Schönschreiber tätig, bevor er um 1450 Mitarbeiter Johannes Gutenbergs in Mainz wurde. Er war maßgeblich an der Entwicklung und Verbesserung der Druckkunst beteiligt und arbeitete nach Gutenbergs verlorenem Prozeß mit dessen ehemaligem Teilhaber Johannes Fust im Haus »zum Humbrecht« (»Haus zum Druckhof«) in Mainz. Hier ging als erstes Druckwerk 1457 das »Psalterium Moguntinum« mit zweifarbigen Initialen, dann 1459 das »Psalterium Benedictum«, das »Durandus rationale divinorum officiorum«, das erste Buch mit einer kleiner Werktype hervor; 1462 folgte die 48zeilige lateinische Bibel. Peter Schöffer und Johannes Fust schafften es, in dem Streit zwischen Dieter von Isenburg und Adolf von Nassau unparteiisch zu bleiben und beide Seiten mit Drucksachen zu beliefern. In der Mainzer Officin erscheint 1463 auch das erste Werk eines der lateinischen Klassikers (Seneca) und zwei Jahre später Ciceros Reden, die 1466 nachgedruckt werden mußten. Fust starb in diesem Jahr bei einer Geschäftsreise nach Paris an der Pest. Dieser risikofreudige Fust – einer der frühen Unternehmertypen – wird vielfach falsch bewertet und unterschätzt, was wohl auch mit der gleichzeitigen »Verherrlichung« des Gutenberg einherging. Sein nächstes größere Werk, »Aquino secund secundae« von Thomas von Aquin, erschien 1467 und nennt Peter Schöffer als alleinigen Hersteller. 1470 gründete er eine Filiale in Paris, doch die Einführung der Druckkunst in Frankreich veranlaßte ihn, dieses Geschäft wieder aufzugeben. 1479 erwarb Schöffer das Bürgerrecht in Frankfurt am Main und nutzte die Frankfurter Messe zur Verbreitung seiner Verlagswerke in Nordeuropa, Paris und Deutschland. Er starb 1503. Sein Sohn Johann führt die Druckerei fort – sein erstes Werk ist der »Hermes Trismegistus«. Peter Schöffer hat auf technischem Gebiet Hervorragendes geleistet.

Glogauer Notgeld zeigt einen Drucker am Farbstein

Stadt Glogau
Gültig bis 31. Dezember 1920
1 Pfennig
Originalformat 81x51 mm
Vorderseite
Links ein Landmann hinter einem von einem Pferd gezogenen Pflug.
Rechts ein Drucker, der auf einem Farbstein eine Walze mit Farbe einreibt. Im Hintergrund eine Schnellpresse mit einem Anleger; davor steht ein Zeitungsleser.



Rückseite
Abgebildet ist der sog. Odermaßkahn (oder Breslauer Maßkahn), der nach 1889 aufgrund eines Wettbewerbs entwickelt wurde:
Länge 55 Meter, Breite 8 Meter, Tiefgang 1,40 Meter, Tragfähigkeit 550 Tonnen.

Glogauer Notgeld

Stadt Glogau
5 Pfennig(e)
Originalformat 81x51 mm
Vorderseite

Rückseite
Die Abbildung zeigt das Stadttheater Glogau, das von Carl Gotthard Langhans entworfen wurde. 1928 wurde es vollständig umgestaltet und der Portikus mit der Gryphius-Büste entfernt.

Stadt Glogau
10 Pfennig(e)
Originalformat 81x51 mm
Vorderseite

Rückseite
König-Friedrich-Platz in Glogau mit der 1863 gegründeten Oberrealschule mit dem Kaiser-Wilhelm-Denkmal.

Glogauer Notgeld

Stadt Glogau
25 Pfennig(e)
Originalformat 81x51 mm
Vorderseite

Rückseite
Abgebildet ist der Goethe-Tempel am Nordrand der Promenade. Er wurde 1915 von Luise Weinstein gestiftet; im Inneren befindet/befand sich eine Marmor-Büste Goethes.

Wert: 1/2 Mark
Originalformat 81x51 mm
Vorderseite

50 Pfennig
Rückseite
Abgebildet ist das Breslauer Tor, das – wie auch das Bahnhofs-Tor und das Preußische Tor – in den Jahren 1900–1908 für eine Stadterweiterung

Hammelburg und Iohannes Froben

Notgeld der Stadt Hammelburg
Ausgegeben 1918
Wert 25 Pfennig
Originalformat 100x70 mm
Rückseite
Abgebildet ist in der Mitte ein Bildnis des aus Hammelburg stammenden Johann Froben, Basler Buchdrucker. Links wird auf einen Schild, mit einem Lorbeerkranz versehen, Frobens Druckermarke, rechts das geringfügig modifizierte Stadtwappen von Hammelburg gezeigt.

Vorderseite
Die Abbildung zeigt die von einer Mauer umschlossene Stadt Hammelburg am Main in einer Darstellung von Matthäus Merian, 1655, in Topographia Hassiae.

Johannes Froben

Johann Froben war einer der berühmtesten Buchdrucker und Buchhändler in Basel und machte die Stadt zur Metropole des deutschen Buchdrucks und Buchhandels am Anfang des 16. Jahrhunderts. Froben war um 1460 in Hammelburg in Franken geboren, arbeitete1486 bei Anton Koberger in Nürnberg und wollte dann in Basel alte Sprachen studieren. In Basel arbeitete er zuerst als Famulus bei dem Drucker Johannes Amerbach (1445-1513). 1490 wird er Bürger von Basel; ein Jahr später macht er sich selbständig und wird Mitglied der Safranzunft. Seine Offizin befand sich ab 1507 im Haus »Zum Sessel« im Totengäßlein. Sein erster Druck, 1491, ist die »Biblia integra« in Oktav mit gotischer Schrift, zweispaltig mit Signaturen. Von da ab hat er bis zu seinem Tod 1527 ununterbrochen gedruckt, allerdings niemals ein deutschsprachiges Buch. Johannes Froben heiratete die Tochter des Baseler Druckerherrn und »buochfierer« von 2 Buchläden Wolfgang Lachner (1465 bis 1518) und konnte diesen für seine »Officinae Frobenianae princeps« gewinnen.

Nach 1494 arbeitete er in einer Gemeinschaft mit Johannes Petri und Johannes Amerbach zusammen, mit denen er sogar in den Jahren 1502 bis 1512 eine gemeinsame Werkstatt betrieb. Nach dem Tod der beiden Teilhaber führte Froben, gemeinsam mit seinem Schwiegervater, die Offizin weiter. Als Korrektoren und Castigatoren dienten Froben neben Lachner auch Johannes Oecolampadius, Marcus Heiland, Wolfgang Musculus und Erasmus. Viele hochgeachtete Gelehrte bemühten sich wegen des guten Rufs bei Froben als Korrektor zu arbeiten. Seine Freundschaft mit Erasmus führt dazu, daß dieser ab 1515 alle seine Schriften bei Froben drucken läßt. Das erste Werk von Erasmus war »Adagiorum Chiliades tres ac Centurie fere totid«, eine Sammlung alter Sprichwörter, ein Werk, das auch typographisch von Bedeutung ist, da es das erste Buch Frobens mit aldinischer Kursivschrift war. Froben druckte bald mit 4, später mit 7 Pressen über 300 meist sehr bedeutende Werke, als deren letztes den Anfang der erst nach Frobens Tode fertig gewordenen Ausgabe der Werke des Kirchenvaters Augustinus.

Der Marktbrunnen und das Gutenberg-Denkmal in Mainz

Notgeld der Stadt Mainz
Ausgegeben am 1. Januar 1921
Wert 50 Pfennig
Originalformat 103x70 mm
Rückseite
Abgebildet ist links die Heunesäule auf dem Marktplatz, in der Mitte wird der Brunnen auf dem Marktplatz gezeigt und rechts steht das Denkmal von Johannes Gutenberg.

Vorderseite
Abgebildet ist der Mainzer Dom.
Es gab vier verschiedene Ausgaben: Druckmatt mit bzw. ohne Seriennummer und Glanzdruck mit. bzw. ohne Seriennummer, jeweils 25 Pfennig und 50 Pfennig.

Notgeld mit dem Wappen der Familie Gensfleisch

Notgeld der Stadt Mainz
Ausgegeben am 1. April 1921
Wert 10 Pfennig
Originalformat 75x50 mm
Rückseite
Die Abbildung zeigt in einem Kreis das Wappen der Familie Gensfleisch genannt Gutenberg.

Vorderseite
Abgebildet ist auf einem Schild das Wappen der Stadt Mainz. Der an den Seiten und unten laufende Text lautet: Dieser Schein verliert seine Gültigkeit drei Monate nach Aufkündigung durch ortsübl. Kundmachung. Es gab zwei Ausgaben: mit Nummer und ohne Nummer.

Notgeld mit Gutenberg

Notgeld der Stadt Mainz
Ausgegeben am 1. November 1918
Wert 50 Pfennig
Originalformat 75x45 mm
Rückseite
Abgebildet ist das Mainzer Gutenberg-Denkmal von Thorvaldsen. Eine ursprünglich vorhandene Umzäunung durch ein gußeisernes Gitter, das 1884 ersetzt wurde, mußte 1933 abgerissen werden, damit mehr Platz für die Aufmärsche der Nationalsozialisten möglich war.

Vorderseite
Abgebildet ist auf einem Schild das Wappen der Stadt Mainz.

Inflationsgeld der Stadt Mainz
Wert: 5 Milliarden Mark
Ausgegeben 8. Oktober 1923
Originalformat 115x60 mm
Vorderseite
Abgebildet ist Johannes Gutenberg.
Die Rückseite wurde für diesen Schein nicht bedruckt, weil vermutlich das Geld für den Druck ausgegangen war.

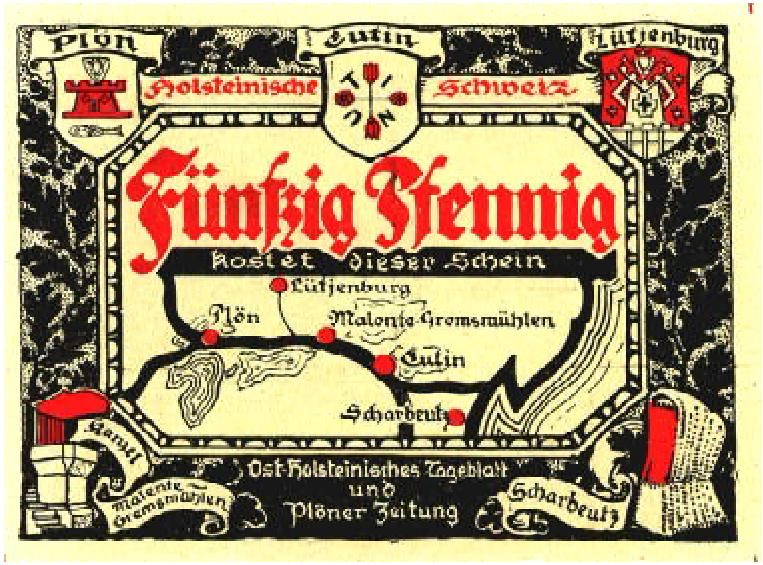
Thomas Müntzer in Mühlhausen

Notgeld der Stadt Mühlhausen (Thüringen).
Ausgegeben am 1. Oktober 1921
Wert 50 Pfennig
Originalformat 110X75 mm.
Rückseite
Die Abbildung zeigt die Köpfe des Reformators und Druckers Thomas Müntzer und des Zisterziensermönchs Heinrich Pfeiffer, dem anderen Anführer, gespießt auf weithin sichtbare Stange als Mahnung an die aufständischen Bauern, die doch nur Gottes Wort in Deutsch hören und die drückende Fron verringern wollten.

Vorderseite
Zahlbar bei allen städt. Kassen. Die Giltigkeit erlischt drei Monate nach ortsüblichem Aufruf.

Die Abbildung eines weiteren Scheins zeigt Thomas Müntzer vor der Schlacht bei Frankenhausen während des Bauernkriegs 1523 bis 1525 predigen. Er verspricht, er wolle alle Kugeln mit seinen Ärmeln auffangen. Bei der Schlacht wurden mehr als 5.000 nur mit Sensen, Dreschflegeln und ähnlichen Waffen gerüstete Bauern erschlagen. Das Heer der Fürsten war mit Kanonen und Musketen ausgerüstet.

»Ost-Holsteinisches Tageblatt« und »Plöner Zeitung«



Notgeld des *Ost-Holsteinische Tageblatts* und der *Plöner Zeitung*
Wert 50 Pfennig
Datum unbekannt
Originalformat: 100x75 mm
Vorderseite
Die Scheine wurden in den Farben Blau, Rot, Silber und Schwarz ausgegeben.

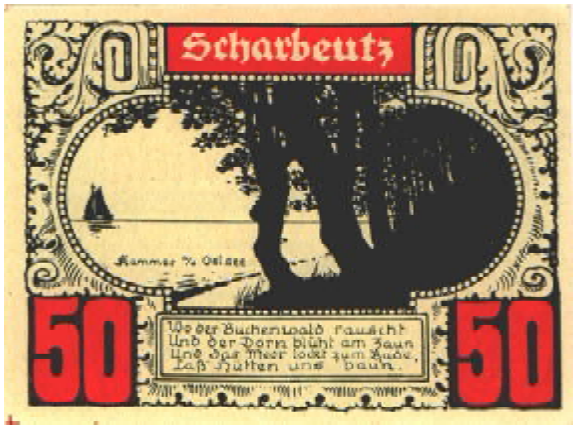
Rückseite
Abgebildet ist der Tempel im Schloßgarten von Eutin:
»Min Hartensblatt, min Rosenstadt,
Mit hörst Du, un ick Din
Dat Rot un Grön wa steiht Di t schön
Min säute Deern Eutin.«

Rückseite
Abgebildet ist der Blick vom Siebenstern im Schloßgarten.
»Plöner Schloß und Plöner See
Parnaß, Pluß-See, Bieberhöh
Fegetasch un Plöner Aal:
Dat gefällt noch allemal.«

»Ost-Holsteinisches Tageblatt« und »Plöner Zeitung«

Rückseite
Abgebildet ist der Hessenstein.
»In de ole Liese,
Hier geiht dat na de ole Wiese,
De Weert, de süpt dat Beste,
un segt: Prost, mien leven Gäste!«

Rückseite
Ugleisee mit Boot und einer Bank für Spaziergänger am Ufer.
»Von hohen Bergen rings umkränzet
Im Waldesgrund der Uglei ruht
Und wie ein klarer Spiegel glänzet
Des Weihers dunkle, stille Flut.«



Rückseite
Abgebildet ist Kammer an der Ostsee mit Segelboot.
»Wo der Buchenwald rauscht
Und der Dorn blüht am Zaun
Und das Meer lockt zum Bade
Laß Hütten uns baun.«

Setzerei, Linotype und Rotation in Pößneck

Notgeld der Stadt Pößneck
Wert: 50 Pfennig
Format: 100x70 mm
gültig bis Ende 1921
Vorderseite
»Industrieserie«
Abgebildet ist eine Handsetzerei
mit mindestens sechs Gassen.
Der Text (rechts) lautet:
»Alles Wissen in sich vereinen
Die Fachblätter, die in Pößneck erscheinen.«

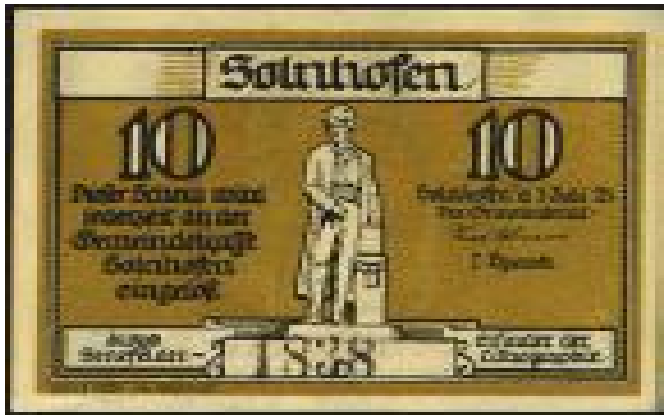
Rückseite
Links das Wappen der Stadt,
von Eichenlaub eingefaßt.

Vorderseite
Wert: 25 Pfennig
mit Rotationsmaschine
Der Text (rechts) lautet:
»Ob andere Städte sich drüber giften,
wir halten den Rekord in Fachzeitschriften.«

Rückseite

Die anderen Notgeldscheine der »Industrieserie« zeigen:
alte Gerberhäuschen, Kakaomühlen, Holzwebstuhl und Maschinenwebstuhl.
Der 20-Pfg-Schein war teilbar in zweimal 10 Pfg. und zeigte Porzellan und Leder.

Aloys Senefelder in Solnhofen



Gemeinde Solnhofen
Ausgegeben am 1. Juli 1921
10 Pfennig
Originalformat: 87x44 mm
Vorderseite
Denkmal von Aloys Senefelder
Das Senefelder-Denkmal befindet sich in der Ortsmitte von Solnhofen. Es wurde 1845 von dem französischen Bildhauer H. Maindron aus südfranzösischem Sabloniere-Kalkstein für den Pariser Lithographen Lemercier gehauen. Nachdem es einige Zeit in einem Pariser Salon ausgestellt war, wurde es 1846 in den Privatpark von Lemercier gebracht. Der damalige Direktor des Solnhofener-Aktien-Vereins, Kommerzienrat Hermann Weinmann, ersteigerte das Denkmal bei der Auflösung der Firma Lemercier & Cie im Jahre 1901 für einen Preis von 6.000 Francs und brachte es nach Solnhofen. Am 9. Oktober 1904 konnte das 5,50 Meter hohe Denkmal vor der im Jahre 1871 gepflanzten Friedenslinde in Solnhofen eingeweiht werden. Im Zuge einer Straßenverbreiterung in Solnhofen bekam das Denkmal 1965 einen neuen Standplatz gegenüber der Gaststätte Senefelderhof, nur wenige Meter vom ursprünglichen Standort entfernt. Mit der Versetzung wurde ein neuer Sockel aus einem Juramarmorblock für das Denkmal angefertigt, welches jetzt eine Gesamthöhe von etwa 3,50 Meter hat. Die lithographischen Platten wurden damals entfernt sind nicht mehr auffindbar

Rückseite
Abgebildet ist die sog. Sola-Gruft in Solnhofen. Der Heilige Sola stammt wohl aus England, war Mönch in der Benediktinerabtei Fulda und wurde dann unter Karl dem Großen Missionar in Franken (Austrasien). Er schenkte seiner Abtei testamentarisch seinen Besitz (einige Dörfer), die aus diesem Vermächtnis die Probstei Solnhofen errichtet. An der Seite der Basilika soll Sola beerdigt worden sein.

Aloys Senefelder in Solnhofen

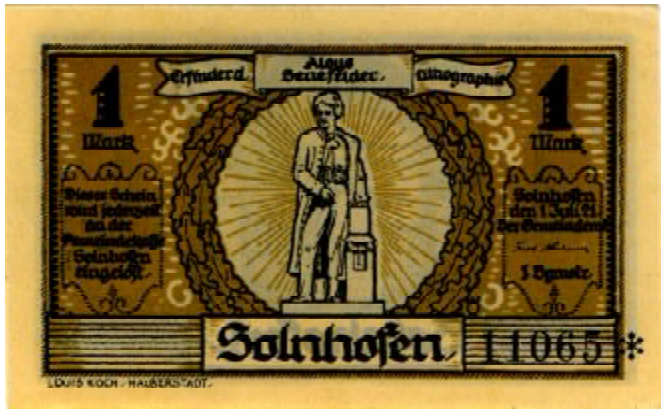
Gemeinde Solnhofen
20 Pfennig
Originalformat 76x48 mm
Vorderseite

Rückseite mit einer Rosette in der Mitte.
Links befindet sich in einem Rhomboid ein an einem Tisch sitzender und auf einem Stein arbeitender Lithograph, rechts ein Rhomboid mit einem Drucker, der mittels einer Walze Farbe auf den Lithographenstein aufträgt.

Gemeinde Solnhofen
50 Pfennig
Originalformat 86x54 mm
Vorderseite

Rückseite mit einer Rosette in der Mitte.

Aloys Senefelder in Solnhofen



Gemeinde Solnhofen
1 Mark
Originalformat 86x54 mm
Vorderseite

Rückseite
Abgebildet ist wieder die Sola-Gruft

Notgeld vom Neustädter Kreisboten in Weiden

Notgeldschein des *Neustädter Kreisboten*
Wert 1,50 Mark
Ausgegeben: 1. November 1921
Originalformat: 117x58 mm
Vorderseite
Abbildung der Osterburg
Eingelöst wird der Schein bei Aufgabe einer Anzeige.

Rückseite
Landkarte des Neustädter Kreises

Bulgarien

Ausgegeben 1992
Wert 50 Lewa
Originalformat 125x61 mm
Vorderseite
Abgebildet ist Hristo Gruev Danov

Rückseite
Abgebildet ist eine Tiegeldruckpresse.
Es könnte sich bei dieser Presse um die 1857 von Otto Degener erfundene Tiegeldruckpresse vom Typ »Liberty« handeln. Der Drucktiegel und das Fundament klappten bei jedem Druckgang aufeinander zu. Die Farbe befindet sich auf einem sog. Tellerfarbwerk. Kennzeichen einer Tiegeldruckpresse ist, daß das Fundament sich in einer vertikalen Lage befindet.

Hristo Gruev Danov (1828–1911) stammt aus Klisura in Ostrumelien und war ein bulgarischer Aufklärer, Pädadoge und Verleger der sog. bulgarischen Wiedergeburt. 1841/42 studierte er in Panagjurischte, mußte aber aus finanziellen Gründen seine Studium abbrechen und in seine Heimatstadt zurückkehren; hier arbeitete er in einer Druckerei. 1848–1850 konnte er sein Studium fortsetzen; 1851 wurde er Lehrer und unterrichtete bis 1856 in verschiedenen Orten. 1856 begründete er die erste moderne Schule in Klisura. Dann geht er nach Belgrad, der damaligen Hauptstadt des Fürstentums Serbien. Sein erster Druck war ein Almanach für das Jahr 1856. 1857 gründet er in Belgrad mit dem Lehrer Yacho Truvchev und dem Buchbinder Nyagul Boyadzhiyski eine Buchbinderei und Buchhandlung, aus der sich der erste bulgarische Verlag mit Zweigstellen in Ruse und Veles entwickelte. Zum Verlagsprogramm gehörten Schulbücher, belletristische Literatur und Landkarten für den Schulunterricht. 1874 eröffnete dieser Verlag auch eine eigene Druckerei in Wien. 1876 wurde er wegen seiner Teilnahme am sog. Aprilaufstand (gegen die osmanische Herrschaft) für drei Monate von den Türken inhaftiert; er ging nach Svishtov und nahm am Russisch-Türkischen Krieg 1877/78 teil. 1878 bis 1885 gab er die erste gesamtbulgarische Zeitung *Mariza* heraus. Nach der Befreiung Bulgariens von der Türkenherrschaft verlegte er seine Druckerei von Wien in die Hauptstadt Ostrumeliens, Plovdiv. 1881 wurde er assoziiertes Mitglied der heutigen Bulgarischen Akademie der Wissenschaften, 1900 Ehrenmitglied. 1882 wurde er Mitglied des Landtags von Ostrumelien. Als ehrenamtlicher Bürgermeister von Plovdiv (1897–1899) sorgte er für die Aufforstung der um seine Stadt befindlichen (sieben) Hügel und ließ den ersten Stadtplan erstellen.

Bulgarien: Georgi Michailowitsch Dimitroff

Ausgegeben 1. Januar 1951
Wert 10 Lewa
Originalfomat 135x72 mm
Vorderseite
Abgebildet ist Georgi Michailowitsch Dimitroff. 1974 wurden weitere Banknoten mit dem Bildnis Dimitroffs ausgegeben.

Rückseite
Abgebildet ist ein Trecker mit angehängtem Mäher auf einem Feld.

Bulgarien: Georgi Michailowitsch Dimitroff

Bulgarien
Abgebildet auf der Rückseite sind Arbeiter beim Eisenbahnbau. Möglicherweise wollte der Diktator Dimitroff mit der Ausgabe dieser Banknote und der über 200 Lewa mit den Tabakpflückern auf ein Geschäft hinweisen, daß Anfang der 1930er Jahre erfolgte. Nach der Wirtschaftskrise wurde zwischen Bulgarien und der Schweiz ein Tauschgeschäft vereinbart, wonach Lokomotiven aus der Schweiz gegen Tabak aus Bulgarien getauscht werden sollte. Diese Lokomotiven tragen unter Eisenbahnfreunden den Namen Tabakloks.

Georgi Michailowitsch Dimitroff (1882–1949), lernte 1894 in Sofia den Schriftsetzerberuf und wurde sogleich Mitglied der Gewerkschaft der Buchdrukker. Er wurde 1902 Mitglied der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Bulgariens an; 1904 schloß er sich einer revolutionär-marxistischen Abspaltung, den sog. Engsozialisten, an. 1906 organisierte er den ersten Massenstreik Bulgariens und wurde im selben Jahr Sekretär des Zentralrats der revolutionären Gewerkschaft Bulgariens. 1909 wurde er erstmals auf Empfehlung des Parteivorsitzenden Dimitar Blagoev in das Zentralkomitee gewählt. Von 1913 bis 1923 war er Abgeordneter und 1919 Mitbegründer der Kommunistischen Partei Bulgariens. 1923 war er führend an Aufständen in Bulgarien beteiligt; nach deren Scheitern mußte er ins Ausland fliehen und wurde in Abwesenheit zum Tode verurteilt; er ging nach Österreich, wo er sogar unter dem Namen »Oswald« Vorsitzender der zerstrittenen Kommunistischen Partei Österreichs wurde, und dann nach Deutschland. Die Kommunistische Partei wurde im selben Jahr verboten. In Berlin wurde Dimitroff 1933 wegen angeblicher Mittäterschaft am Reichstagsbrand mit weiteren mehr als 60 anderen Kommunisten und Sozialdemokraten festgenommen, wurde jedoch trotz Rechtsbeugung durch den Reichsgerichtshofs freigesprochen und ging in die Sowjetunion. Er war Generalsekretär der Komintern (1935–1943) und Abgeordneter des Obersten Sowjets der UdSSR (1937–1945). 1944 kehrte Dimitroff in das sowjetisch besetzte Bulgarien zurück, wandelte das Land in einen kommunistischen Staat um und rief 1946 die Volksrepublik Bulgarien aus. Von 1946 bis zu seinem Tode war er Ministerpräsident. 1947 war er einer der Mitbegründer der Kominform. Der Briefmarkensammler Dimitroff starb 1949.

Bulgarien: Georgi Michailowitsch Dimitroff

Wert 50 Lewa
Vorderseite

Abgebildet auf der Rückseite ist ein Rosenpflückerin.
Im Jahr 1710 begann der Rosenanbau im »Tal der Rosen« in Kazanlak in Bulgarien. Jedoch wird bereits 1689 die sommerblühende Damaszener-Rosensorte Trigintipetala, als »Bulgarische Ölrose« erwähnt. Aus den Blütenblättern dieser Rose wird mittels Destillation das wertvolle Rosenöl gewonnen, eines der teuersten ätherischen Öle. Die Region zwischen Kazanlak und Karlowo ist die bedeutendste Anbauregion zur Gewinnung von Rosenöl.

Wert 200 Lewa
Vorderseite

Abgebildet auf der Rückseite sind Tabakpflücker.
Schon vor und besonders nach dem Abzug der Türken und der Vereinigung Bulgariens 1885 verschärften sich Spannungen zwischen der griechischen Bevölkerungsmehrheit und den Bulgaren. Schließlich wird die griechische Bevölkerung verdrängt und durch aus Thrakien und

Isländische Kronen

Ausgegeben 29. März 1961
Wert 50 Kronur
Vorderseite
Originalformat 133x70 mm
Abgebildet ist Bischof Guðbranður Þorláksson (1541–1627). Dieser war Mathematiker, Kartograph und lutherischer Bischof der Stadt Hólar. Er hatte dort und an der Universität Kopenhagen studiert und wurde später Rektor der Skálholter Schule, Pfarrer in Breiðabólstaður. Er bearbeitete und veröffentlichte mindestens 80 Bücher während seiner Bischofszeit, darunter auch die Bibelübersetzung in die isländische Sprache und das isländische Gesetzbuch.

Rückseite
Abgebildet sind zwei Drucker an einer hölzernen Druckpresse sowie im Hintergrund der Satz der sog. Guðbranðbibel. Diese besteht aus drei Teilen, jeder Teil hat ein eigenes Titelblatt und eigene Bogen- und Seitenzahlen. Die Bibel enthält 27 Holzschnitte, die teilweise aus einer Luther-Bibel von Johannes Lufft entnommen wurden. Bischof Guðbranður half mit beim Entwurf und beim Schneiden von Initialen und Vignetten.

Kolumbien

Ausgegeben 10. Januar 1991
Wert 100 Goldpeso
Originalformat 140x70 mm
Vorderseite
Abgebildet ist Antonio Nariño (1765–1823). Er war Herausgeber und Redakteur der Zeitung *La Bagatela* sowie Kommandeur einer zentralistischen Armee im Kampf gegen föderalistisch ausgerichtete Truppen bei der Schlacht um Cartagena. Nach der Vertreibung der Spanier wurde er Senator, Präsident des Bundesstaates Cundinamarca und erst Vizepräsident und schließlich Staatspräsident Kolumbiens.

Rückseite
Abgebildet ist der Marktplatz von Villa de Leyva, um 1572 gegründet und nach dem späteren Präsidenten Kolumbiens Andrés Dxaz Venero de Leyva benannt. Der Ort liegt etwa vier Autostunden von Bogotá entfernt auf 2140 Meter Höhe. Einige der Häuser sind als Museen eingerichtet, wie z.B. das Haus, in dem Antonio Nariño lebte und eine Druckerei betrieb und das Haus, in dem die Versammlung der vereinigten Provinzen von Neu Granada stattgefunden hatte.

Deutsche Demokratische Republik: Untergegangen

Ausgegeben 1975
Wert 5 Mark
Vorderseite
Originalformat 112x50 mm
Abgebildet ist Thomas Müntzer, der eine Druckerei betrieb

Rückseite
Abgebildet sind Mähdrescher

Polens »Proletaryat«

Ausgegeben 1988
Wert 100 Zloty
Originalformat 138x63 mm
Rückseite
Abgebildet ist der Titel der Zeitung *Proletaryat,* die am 15. September 1883 in Warschau als illegale Zeitung der ein Jahr zuvor gegründeten »Internationale Sozial-Revolutionäre Partei Proletariat« erschien. Die Partei löste sich bereits drei Jahre später wieder auf. 1888 wurde eine Nachfolgepartei gegründet, aus der sich die »Sozialistische Partei Polens« entwickelte. Warynski, Stanislaw Kunicki, Tadeusz Rechniewki(ego) und Edmund Ploski waren die wichtigsten Mitarbeiter der Zeitung. Die letzte von insgesamt fünf Ausgaben kam im Mai 1894 heraus.

Vorderseite
Abgebildet ist Ludwik Tadeusz Warynski

Warynski (1856–1889) stammt aus Martynówka in der Ukraine. 1874 begann er, in St. Petersburg zu studieren, mußte jedoch wegen der Teilnahme an Studentenunruhen schon 1875 das Studium abbrechen. 1876 ging er nach Warschau und gründete die erste sozialistische Zeitung im russischen Kongreßpolen. Gleichzeitig besuchte er die landwirtschaftliche Schule in Pulawy, arbeitete als Schlosser in einer Fabrik und war als Redakteur Mitarbeiter zweier sozialistischer Zeitungen. 1879 wurde er aus Warschau und Rußland ausgewiesen und zog ins österreichische Lemberg, später nach Krakau. Schon im Februar desselben Jahres wurde er von der österreichischen Polizei verhaftet und blieb bis zu seinem Prozeß – ein Jahr später – in Haft. Er wurde freigesprochen, aber des Landes verwiesen und ging nach Genf. Hier verfaßte Warynski das »Brüsseler Programm«, eine ideologische Standortbestimmung der polnischen Sozialisten. 1882 konnte er nach Warschau zurückkehren und gründete dort die erste polnische Arbeiterpartei »Polska Partia Socjalistyczna« (Sozialistische Partei Polens). 1883 wurde er von der zaristischen Polizei wieder verhaftet und zusammen mit 29 anderen Angeklagten aus der Arbeiterpartei zu 16 Jahren Haft auf der Festung Schlüsselburg verurteilt. Hier starb er 1889 an Tuberkulose.

Primož Trubar in Slowenien

Ausgegeben 15. Januar 1992
Wert 10 Tolarjev
Originalformat 120x60 mm
Vorderseite

Rückseite
Abgebildet ist die Ursulinenkirche des Ursulinenordens; gebaut wurde sie in den Jahren 1718–1728. Zu sehen ist auch die Titelseite des dritten Teils des von Trubar gedruckten »Neuen Testaments«.

Primož Trubar wurde im slowenischen Rašcica geboren, ging in Salzburg zur Schule und dann zur weiteren Ausbildung nach Triest. Er war Priester und Kanonikus in Laibach und Vikar in Krain und Kärnten. Wegen seines Übertritts zum protestantischen Glauben wird er 1547 ausgewiesen. Er läßt sich in Rothenburg o.d.T. nieder. 1552 nimmt er seinen Wohnsitz in Kempten. 1553–1555 gab er in Tübingen die ersten Katechismen in slowenischer Sprache heraus. 1561 gibt er ein »Abecedarium, und der gantze Catechissmus one ausslegung in der Crobatischen Sprach« mit glagolithischen Typen heraus. Die Stadt Krain berief ihn 1561 zurück, um die dortige evangelische Kirche zu organisieren. 1565 muß er wieder nach Deutschland flüchten. In Württemberg erhält er Pfarrstellen in Lauffen am Neckar und in Derendingen, wo er 1586 stirbt. Trubar gab insgesamt 85 Werke in slowenischer Sprache heraus. Die glagolithischen Lettern wurden im Auftrag von Hans Ungnad von dem Nürnberger Stempelschneider Johannes Hartwach geschnitten und von dem Schriftgießer Simon Auer hergestellt. Die Lettern wurden angeblich 1634 als Kriegsbeute von Kaiser Ferdinand III. an die vatikanische »Congregatio de Propaganda Fide« verschenkt; doch nach der Auflösung der Uracher Werkstatt sind keine weiteren Drucke mit diesen sehr wertvollen Typen erschienen, und es liegen für eine solche Weitergabe auch keine archivalischen Belege vor. Es ist denkbar, daß die Typen nach Neustadt in Österreich verbracht werden sollten, doch soll vor der Ankunft der Transport überfallen und die Lettern verstreut worden sein. Primož Trubar, der Priester Stephan Consul und Anton Dalmatin waren die Leiter der Uracher Druckerei. Ihre Bildnisse sind auf vielen Einbänden der in Urach hergestellten Druckwerke abgebildet. Trubar gilt als Begründer der slowenischen Schriftsprache.

Tschechoslowakei: Jan Amos Komensky

Ausgegeben 1988
Wert 20 Kronen
Originalformat 137x67 mm
Vorderseite
Abgebildet ist Jan Amos Komensky (Comenius)

Rückseite
Der Baum des Lebens *(lignum vitae)* ist ein in der Religionsgeschichte verbreitetes Motiv. Er nimmt Bezug auf die Genesis und steht in engem Zusammenhang mit dem Baum der Erkenntnis. Im allgemeinen wird der Baum gemeinsam mit Adam und Eva abgebildet; auf der Banknote ist es ein junges Paar. Im Baum sind Äpfel; vor dem Stamm ein aufgeschlagenes Buch. Im Hintergrund eine Abbildung der »Bible Králická«, die in der Druckerei der Brüdergemeine in Králice von Comenius gedruckt worden war.

Tschechien: Jan Amos Komensky

Ausgegeben 1993
Wert 200 Kronen
Originalformat 145x70 mm
Vorderseite

Rückseite
In Anlehnung an das 1508–1512 von Michelangelo geschaffenen Deckenfresko in der Sixtinischen Kapelle mit dem Hauptthema »Beseelung Adams« wird hier die Hand eines Erwachsenen und eines Kindes gezeigt. Neben der Hand des Erwachsenen steht der Titel des berühmtesten Werks von Jan Amos Komensky: »Orbis (sensualium) pictus.«

Jan Amos Komensky

Jan Amos Komensky, latinisiert Comenius, stammt aus Südmähren und war Theologe, Pädagoge, Philosoph und Buchdrucker. Er arbeitete in der Druckerei der Tschechischen Brüdergemeine, deren Bischof er war, in Ivancice und Králice in Mähren. Später wurde Comenius Leiter dieser Druckerei, in der die bekannte tschechische »Bible Králická« und viele andere Comenius-Werke gedruckt wurden. Im Jahre 1650 wurde er von dem ungarischen Fürsten J. Rákoczy auf Schloß Saros Patak (Nordungarn) eingeladen. In Saros Patak gründete Comenius eine höhere Schule. Zwei Druckereien standen ihm hier zur Verfügung: die Privatdruckerei des Fürsten und eine fürstliche Druckerei in der Stadt Gyulafehervar. Comenius hat diese Druckereien nicht nur geleitet und ausgebaut, sondern auch selbst als Drucker bei der Herstellung von Schulbüchern mitgearbeitet. Vier Jahre später ging er nach Lesno (Westpolen). Dort gründete und leitete er eine berühmte Druckerei tschechischer Emigranten. 1656 brannte das Haus, in dem sich die Druckerei befand, ab; damit war auch die Officin der Emigranten vernichtet. Der »Lehrer der (tschechischen) Nation« gründete an seinem letzten Wirkungsort – in Amsterdam – abermals eine tschechische Druckerei (mit einem Kostenaufwand von 886 niederländischen Gulden). Seit 1660 war er auch registriertes Mitglied der Amsterdamer Druckergilde. Spätestens 1668 verkaufte er die Druckerei an de Geer. Comenius gründete mehrere Druckereien und war damit auch einer der frühen Drucker. Über die Bedeutung der Druckkunst für die Verbreitung der Allgemeinbildung hat Comenius oft geschrieben, u.a. in seinen Hauptwerken »Opera didactica omnia« und »Orbis pictus«. Im (viersprachigen) »Orbis Pictus« ist eine kurze Abhandlung über die Druckerei und die Arbeit des Druckers abgedruckt; zudem stellt ein schöner Holzschnitt »Die Arbeit in einer Druckerei« dar. Auch das Titelblatt der »Opera didactica omnia« (Amsterdam 1653) zeigt u.a. eine Druckerei.

Vereinigte Staaten von Amerika: Benjamin Franklin

Ausgegeben Serie 2003
Wert 100 Dollar
Originalformat: 156x67 mm
Die Banknote wird im Slang als »Benny« bezeichnet.
Vorderseite
Die 100-Dollar-Note ist die höchste im Umlauf befindliche Banknote in den Vereinigten Staaten. 2011 wurde diese durch einen fälschungssicheren Schein ersetzt.

Rückseite
Abgebildet ist »Independence Hall« in Philadelphia.

Benjamin Franklin (1706–1790) war der Sohn eines aus England nach Boston eingewanderten Seifensieders. Er wird beschrieben als Drucker, Verleger, Schriftsteller, Naturwissenschaftler, Erfinder und Staatsmann. Ab 1718 machte Franklin in der Druckerei seines Halbbruders James eine Lehre als Setzer und Drucker. Drei Jahre später geben die Brüder den *The New-England Courant* heraus, wobei Benjamin als Journalist, Setzer sowie Austräger tätig war. 1723 ging Franklin nach Philadelphia und arbeitet dort bei dem Buchdrucker Samuel Keimer. 1728 gründet er eine eigene Officin mit einer gebrauchten Presse. 1729 ist er wieder bei Keimer, bei dem er die erste in Nordamerika entwickelte Letter (»Franklin Gothic«) entwirft. Franklin macht sich noch einmal mit einer eigenen Druckerei selbständig. Von Keimer kann er die *Pennsylvania Gazette* übernehmen. In den 1730er Jahren schließt er Partnerschaften mit einigen seiner ehemaligen Lehrlinge, die sich an der Ostküste selbständig machen und denen er Druckerpressen und Zeitungsartikel vermittelt. Ab 1732 druckt er den *Poor Richard's Almanack,* in dem er u.a. seine Lebensmaximen publiziert. Ein Jahr später wird er Postmeister von Philadelphia. Er scheidet aus dem Geschäftsleben aus, übergibt seine Werkstatt an seinen Vorarbeiter David Hall und erhält als Ausgleich die Hälfte des Jahresgewinns in Höhe von 650 Pfund (ein Angestellter erhielt etwa 25 Pfund). Bereits 1750 war er in das Abgeordnetenhaus von Pennsylvania gewählt worden. 1753 wird er Generalpostmeister von Pennsylvanien und Kanada. Er ist einer der Gründerväter der Vereinigten Staaten, beteiligte sich am Entwurf der Unabhängigkeitserklärung und war einer ihrer Unterzeichner. Während der Amerikanischen Revolution vertrat er die werdende Nation als Diplomat in Paris. 1786 ist er wieder in Philadelphia und wird u.a. Präsident des »Supreme Executive Council of Pennsylvania«, vergleichbar dem Amt eines Gouverneurs.